

Vorrede.

„Diejenigen, welche lesen können, werden in diesem Buche von selbst merken, daß die größten Gebrechen desselben nicht meiner Schuld beigemessen werden dürfen, und diejenigen, welche nicht lesen können, werden gar nichts merken.“ Mit diesen einfachen Vernunftschlüssen, die der alte Scarron seinem komischen Romane voransetzt, kann ich auch diese ernsteren Blätter bevorworten.

Ich gebe hier eine Reihe Artikel und Tagesberichte, die ich, nach dem Begehre des Augenblicks, in stürmischen Verhältnissen aller Art, zu leicht errathbaren Zwecken, unter noch leichter errathbaren Beschränkungen, für die Augsburger Allgemeine Zeitung geschrieben habe. Diese anonymen, flüchtigen Blätter soll ich nun unter meinem Namen als festes Buch herausgeben, damit kein Anderer, wie ich bedroht worden bin, sie nach eigener Laune zusammenstellt, und nach Willkühr umgestaltet, oder gar jene fremden Erzeugnisse hineinmischt, die man mir irthümlich zuschreibt.

Ich benutze diese Gelegenheit, um aufs Bestimmteste zu erklären, daß ich, seit zwei Jahren, in keinem politischen Journal Deutschlands, außer der Allgemeinen Zeitung, eine Zeile drucken lassen. Letztere, die ihre weltberühmte Autorität so sehr verdient und die man wohl die Allgemeine Zeitung von Europa nennen dürfte, schien mir eben wegen ihres Ansehens und ihres unerhört großen Absatzes, das geeignete Blatt für Berichterstattungen, die nur das Verständniß der Gegenwart beabsichtigen. Wenn wir es dahin bringen, daß die große Menge die Gegenwart versteht, so lassen die Völker sich nicht mehr von den Lohnschreibern der Aristokratie zu Haß und Krieg verheizen, das große Völkerbündniß, die heilige Allianz der Nationen, kommt zu Stande, wir brauchen aus wechselseitigem Mißtrauen keine stehenden Heere von vielen hunderttausend Mördern mehr zu füttern, wir benutzen zum Pflug ihre Schwerter und Rosse, und wir erlangen Friede und Wohlstand und Freiheit. Dieser Wirksamkeit bleibt mein Leben gewidmet; es ist mein Amt. Der Haß meiner Feinde darf als Bürgschaft gelten, daß ich dieses Amt bisher recht treu und ehrlich verwaltet. Ich werde mich jenes Hasses immer würdig zeigen. Meine Feinde werden mich nie verkennen, wenn auch die Freunde, im Taumel der aufgeregten Leidenschaften, meine besonnene Ruhe für Lauheit halten möchten. Jetzt freilich, in dieser Zeit, werden sie mich weniger verkennen,

als damals, wo sie am Ziel ihrer Wünsche zu stehen glaubten, und Siegeshoffnung alle Segel ihrer Gedanken schwellte; an ihrer Thorheit nahm ich keinen Theil, aber ich werde immer Theil nehmen an ihrem Unglück. Ich werde nicht in die Heimath zurückkehren, so lange noch ein einziger jener edlen Flüchtlinge, die vor allzu großer Begeisterung keiner Vernunft Gehör geben konnten, in der Fremde, im Elend weilen muß. Ich würde lieber bei dem ärmsten Franzosen um eine Kruste Brod betteln, als daß ich Dienst nehmen möchte bei jenen vornehmen Gaunern im deutschen Vaterland, die jede Mäßigung der Kraft für Feigheit halten, oder gar für prälubirenden Uebergang zum Servilismus, und die unsere beste Tugend, den Glauben an die ehrliche Gesinnung des Gegners, für plebejische Erbdummheit ansehen. Ich werde mich nie schämen betrogen worden zu sein von jenen, die uns so schöne Hoffnungen ins Herz lächelten: „Wie alles aufs friedlichste zugestanden werden sollte, wie wir hübsch gemäsigt bleiben müßten, damit die Zugeständnisse nicht erzwungen und dadurch ungebührlich würden, wie sie wohl selbst einsähen, daß man die Freiheit uns nicht ohne Gefahr länger vorenthalten könne —.“ Ja, wir sind wieder Däses geworden, und wir müssen eingestehen, daß die Lüge wieder einen großen Triumph erfochten und neue Lorbeeren eingärniet. In der That, wir sind die Besiegten und, seit die heroische Ueberlistung auch offiziell beurkundet worden, seit der Promulgazion der deplorablen Bundestagsbeschlüsse vom 28. Junius, erkrankt uns das Herz in der Brust vor Kummer und Zorn.

Armes, unglückliches Vaterland! welche Schande steht dir bevor wenn du sie erträgst, diese Schmach! welche Schmerzen, wenn du sie nicht erträgst!

Nie ist ein Volk von seinen Machthabern grausamer verhöhnt worden. Nicht bloß, daß jene Bundestagsordonnanzen voraussetzen, wir ließen uns alles gefallen: man möchte uns dabei noch einreden, es geschehe uns ja eigentlich gar kein Leid oder Unrecht. Wenn Ihr aber auch mit Zuversicht auf knechtische Unterwürfigkeit rechnen durftet: so hattet Ihr doch kein Recht uns für Dummköpfe zu halten. Eine Hand voll Junker, die nichts gelernt haben als ein bißchen Noßtäuscherei, Volteschlagen, Becherspiel oder sonstige plumpe Schelmenkünste, womit man höchstens nur Bauern auf Jahrmärkten übertölpeln kann: diese wähen damit ein ganzes Volk betören zu können, und zwar ein Volk, welches das Pulver erfunden hat und die Buchdruckerei und die Kritik der reinen Vernunft. Diese unverdiente Beleidigung, daß Ihr uns für noch dümmer gehalten als Ihr selber seid, und Euch einbildet uns täuschen zu können, das ist die schlimmere Beleidigung, die Ihr uns zugefügt in Gegenwart der umstehenden Völker.

Ich will nicht die konstitutionellen deutschen Fürsten anklagen; ich kenne ihre Nöthen, ich weiß, sie schmachten in den Ketten ihrer kleinen Camarillen,

und sind nicht zurechnungsfähig. Dann sind sie auch, durch Zwang aller Art, von Oestreich und Preußen embauchirt worden. Wir wollen sie nicht schmähcn, wir wollen sie bedauern. Früh oder spät ärnten sie die bitteren Früchte der bösen Saat. Die Thoren, sie sind noch eifersüchtig auf einander, und während jedes klare Auge einsieht, daß sie am Ende von Oestreich und Preußen mediatisirt werden, ist all ihr Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet, wie man dem Nachbar ein Stück seines Ländchens abgewinnt. Wahrlich, sie gleichen jenen Dieben, die, während man sie nach der Hängstätte führt, sich noch unter einander die Taschen bestehlen.

Wir können, ob der Großthaten des Bundestags, nur die beiden absoluten Mächte, Oestreich und Preußen, unbedingt anklagen. Wie weit sie gemeinschaftlich unsere Erkenntlichkeit in Anspruch nehmen, kann ich nicht bestimmen. Nur will es mich bedünken, als habe Oestreich wieder das Gehäßige jener Großthaten auf die Schulter seines weisen Bundesgenossen zu wälzen gewußt.

In der That, wir können gegen Oestreich kämpfen, und todeskühn kämpfen, mit dem Schwert in der Hand; aber wir fühlen in tiefster Brust, daß wir nicht berechtigt sind, mit Scheltworten diese Macht zu schmähcn. Oestreich war immer ein offener ehrlicher Feind, der nie seinen Ankampf gegen den Liberalismus geläugnet oder auf eine kurze Zeit eingestellt hätte. Metternich hat nie mit der Göttin der Freiheit geliebäugelt, er hat nie in der Angst des Herzens den Demagogen gespielt, er hat nie Arnolds Lieder gesungen und dabei Weißbier getrunken, er hat nie auf der Hasenheide geturnt, er hat nie pietistisch gefrömmelt, er hat nie mit den Festungsarrestanten geweint, geweint, während er sie an der Kette festhielt; — man wußte immer, wie man mit ihm dran war, man wußte, daß man sich vor ihm zu hüten hatte, und man hütete sich vor ihm. Er war immer ein sicherer Mann, der uns weder durch gnädige Blicke täuschte, noch durch Privatmaliceen empörrte. Man wußte, daß er weder aus Liebe noch aus kleintlichem Hassc, sondern großartig im Geiste eines Systems handelte, welchem Oestreich seit drei Jahrhunderten treu geblieben. Es ist dasselbe System, für welches Oestreich gegen die Reformation gestritten; es ist dasselbe System, wofür es mit der Revolution in den Kampf getreten. Für dieses System fochten nicht blos die Männer, sondern auch die Töchter vom Hause Habsburg. Für die Erhaltung dieses Systems hatte Marie Antoinette in den Tuilleries zum kühnsten Kampfe die Waffen ergriffen; für die Erhaltung dieses Systems hatte Maria Luise, die als erklärte Regentin für Mann und Kind streiten sollte, in denselben Tuilleries den Kampf unterlassen und die Waffen niedergelegt. Kaiser Franz hat für die Erhaltung dieses Systems den theuersten Gefühlen entsagt und un-
sägliches Herzleid erduldet, eben jetzt trägt er Trauer um den geliebten blühen-
Seine. VI.



den Entel, den er jenem Systeme geopfert, dieser neue Kummer hat tief gebeugt das greife Haupt, welches einst die deutsche Kaiserkrone getragen — dieser arme Kaiser ist noch immer der wahre Repräsentant des unglücklichen Deutschlands!

Von Preußen dürfen wir in einem anderen Tone sprechen. Hier hemmt uns wenigstens keine Pietät ob der Heiligkeit eines deutschen Kaiserhauptes. Mögen immerhin die gelehrten Knechte an der Spree von einem großen Imperator des Vorussenreichs träumen, und die Hegemonie und Schirmherrlichkeit Preußens proklamiren. Aber bis jetzt ist es den langen Fingern von Hohenzollern noch nicht gelungen, die Krone Karls des Großen zu erfassen und zu dem Raub so vieler polnischer und sächsischer Kleinodien in den Sack zu stecken. Noch hängt die Krone Karl des Großen viel zu hoch, und ich zweifle sehr ob sie je herabsinkt auf das wihige Haupt jenes goldgespornen Prinzen, dem seine Barone schon jetzt, als dem künftigen Restaurator des Ritterthums, ihre Huldigungen darbringen. Ich glaube vielmehr Sr. Königl. Hoheit wird, statt eines Nachfolgers Karls des Großen, nur ein Nachfolger Karl X. und Karls von Braunschweig.

Es ist wahr, noch vor kurzem haben viele Freunde des Vaterlandes die Vergrößerung Preußens gewünscht, und in seinen Königen die Oberherren eines vereinigten Deutschlands zu sehen gehofft, und man hat die Vaterlandsliebe zu fördern gewußt, und es gab einen preußischen Liberalismus und die Freunde der Freiheit blickten schon vertrauensvoll nach den Linden von Berlin. Was mich betrifft, ich habe mich nie zu solchem Vertrauen verstehen wollen. Ich betrachtete vielmehr mit Besorgniß diesen preußischen Adler, und während Andere rühmten wie kühn er in die Sonne schaue, war ich desto aufmerksamer auf seine Krallen. Ich traute nicht diesem Preußen, diesem langen frommelnden Kamasschenheld mit dem weiten Magen, und mit dem großen Maul, und mit dem Corporalstock, den er erst in Weibwasser taucht, ehe er damit zuschlägt. Mir mißfiel dieses philosophisch christliche Soldatentum, dieses Gemengsel von Weißbier, Lüge und Sand. Widerwärtig, tief widerwärtig war mir dieses Preußen, dieses steife, heuchlerische, scheinbellige Preußen, dieser Dartüß unter den Staaten.

Endlich, als Warschau fiel, fiel auch der weiche fromme Mantel, worin sich Preußen so schön zu drappiren gewußt, und selbst der Vbdsichtigste erblickte die eiserne Rüstung des Despotismus, die darunter verborgen war. Diese heilsame Enttäuschung verdankt Deutschland dem Unglück der Polen.

Die Polen! Das Blut zittert mir in den Adern, wenn ich das Wort niederschreibe, wenn ich daran denke, wie Preußen gegen diese edelsten Kinder des Unglücks gehandelt hat, wie feige, wie gemein, wie heuchlerisch. Wenn Geschichtschreiber wird, vor innerem Abscheu keine Worte finden können, denn

er etwa erzählen soll was sich zu Jischau begeben hat; jene unehrlichen Heldenthaten wird vielmehr der Scharfrichter beschreiben müssen — — ich höre das rothe Eisen schon zischen auf Preußens magerem Rücken.

Unlängst las ich in der Allg. Zeitung, daß der Geh. Regierungsrath, Friedrich von Raumer, welcher sich unlängst die Renommee eines königl. Preuß. Revolutionärs erworben, indem er als Mitglied der Censurcommission gegen deren allzuunterdrückungsüchtigen Strenge sich aufgelehnt: jetzt den Auftrag erhalten hat, das Verfahren der preussischen Regierung gegen Polen zu rechtfertigen. Die Schrift ist vollendet und der Verfasser hat bereits seine 200 Thaler Preussisch Courant dafür in Empfang genommen. Inbessen, wie ich höre, ist sie nach der Meinung der ufermärkischen Camarilla noch immer nicht feruil genug geschrieben. — So geringfügig auch dieses kleine Begebeniß aussieht, so ist es eben groß genug, den Geist der Gewalthaber und ihrer Untergebenen zu charakterisiren. Ich kenne zufällig den armen Friedrich von Raumer, ich habe ihn zuweilen, in seinem blau-grauen Röckchen und grau-blauen Militärmützchen, unter den Linden spazieren sehen; ich sah ihn mal auf dem Rathgeber, als er den Tod Ludwigs XVI. vortrug und dabei einige königl. Preuß. Amtsthänen vergoß; dann habe ich, in einem Damenalmanach, seine Geschichte der Hohenstaufen gelesen; ich kenne ebenfalls seine „Briefe aus Paris,“ worin er der Nabame Crelinger und ihrem Garten über die hiesige Politik und das hiesige Theater seine Ansichten mittheilt. Es ist durchaus ein friedliebiger Mann, der ruhig Queue macht. Von allen mittelmäßigen Schriftstellern ist er noch der beste, und dabei ist er nicht ganz ohne Salz und er hat eine gewisse äußere Gelehrsamkeit und gleicht daher einem alten trockenen Hering, der mit gelehrter Makulatur umwickelt ist. Ich wiederhole, es ist das friedliebigste Geschöpf, das sich immer ruhig von seinen Vorgesetzten die Säcke ausladen ließ und gehorsam damit zur Amtsmühle trachtete, und nur hie und da still stand, wo Musik gemacht wurde. Wie schnöde muß sich nun eine Regierung in ihrer Unterdrückungslust gezeigt haben, wenn sogar ein Friedrich von Raumer die Geduld verlor, und rappelköpfig wurde, und nicht weiter traben wollte, und sogar in menschlicher Sprache zu sprechen begann! Hat er vielleicht den Engel mit dem Schwerte gesehen, der im Wege steht, und den die Bileame von Berlin, die Verblendeten, noch nicht sehen? Ach! sie gaben dem armen Geschöpfe die wohlgemeintesten Tritte und stacheln es mit ihren goldenen Sporen und haben es schon zum drittenmale geschlagen. Das Volk der Borussen aber — und daraus kann man seinen Zustand er-messen — pries seinen Friedrich von Raumer als einen Nax der Freiheit.

Dieser königl. Preuß. Revolutionär wird nun dazu benutzt, eine Apologie des Verfahrens gegen Polen zu schreiben und das berliner Cabinet in der öffentlichen Meinung wieder ehrlich zu machen.

Dieses Preußen! wie es versteht seine Leute zu gebrauchen! Es weiß sogar von seinen Revolutionären Vortheil zu ziehen. Zu seinen Staatskombidien bedarf es Comparsons von jeder Farbe. Es weiß sogar tricolor gestreifte Zebrabs zu benutzen. So hat es in den letzten Jahren seine wüthendsten Demagogen dazu gebraucht, überall herum zu predigen: daß ganz Deutschland preußisch werden müsse. Hegel mußte die Knechtschaft, das Besessende, als vernünftig rechtfertigen. Schleiermacher mußte gegen die Freiheit protestiren und christliche Ergebung in den Willen der Obrigkeit empfehlen. Empörend und verrucht ist diese Benutzung von Philosophen und Theologen, durch deren Einfluß man auf das gemeine Volk wirken will, und die man zwingt, durch Verrath an Vernunft und Gott, sich öffentlich zu entehren. Wie manch schöner Name, wie manch hübsches Talent wird da zu Grunde gerichtet, für die nichtswürdigsten Zwecke. Wie schön war der Name Arndts, ehe er, auf höheren Geheiß, jenes schädige Büchlein geschrieben, worin er wie ein Hund wehelt und hündisch, wie ein wendischer Hund die Sonne des Julius anbellt. Stägemann, ein Name besten Klanges, wie tief ist er gesunken, seit er Russeulieder gedichtet! Mag es ihm die Muse verzeihen, die einst, mit heiligem Kuß, zu besseren Liedern seine Lippen geweiht hat. Was soll ich von Schleiermacher sagen, dem Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe! Er war einst ein besserer Ritter und war selbst ein Adler und gehörte zur ersten Classe. Aber nicht bloß die Großen, sondern auch die Kleinen werden ruinirt. Da ist der arme Ranke, den die preußische Regierung einige Zeit auf ihre Kosten reisen lassen, ein hübsches Talent kleine historische Figürchen auszuschnitzeln und vitroest neben einander zu kleben, eine gute Seele, gemüthlich wie Hammelfleisch mit teltower Rübchen, ein unschuldiger Mensch, den ich, wenn ich mal heurathe, zu meinem Hausfreunde wähle, und der gewiß auch liberal — dieser mußte jüngst in der Staatszeitung eine Apologie der Bundesstagsbeschlüsse drucken lassen. Andere Stipendiaten, die ich nicht nennen will, haben Aehnliches thun müssen und sind doch ganz liberale Leute.

O, ich kenne sie, diese Jesuiten des Nordens! Wer nur jemals aus Noth oder Leichtsinne das Mindeste von ihnen angenommen hat, ist ihnen auf immer verfallen. Wie die Hölle Proserpinen nicht losgibt, weil sie den Kern eines Grenatapfels dort genossen: so geben jene Jesuiten keinen Menschen los, der nur das Mindeste von ihnen genossen hat, und sei es auch nur einen einzigen Kern des goldenen Apfels, oder, um prosaisch zu sprechen, einen einzigen Louisd'or; — kaum erlauben sie ihm, wie die Hölle der Proserpine, die eine Hälfte des Jahrs in oberweltlichem Lichte zuzubringen; — in solcher Periode erscheinen diese Leute wie Lichtmenschen, und sie nehmen Platz unter uns andern Olympiern, und sprechen und schreiben ambrosisch liberal; doch zur gehörigen Zeit findet man sie wieder im höllischen Dunkel, im Reich des Obscurantis-

mus, und sie schreiben preussische Apologien, Erklärungen gegen den Messager, Censurgefessentwürfe, oder gar eine Rechtfertigung der Bundestagsbeschlüsse.

Letztere, die Bundestagsbeschlüsse, kann ich nicht unbesprochen lassen. Ich werde ihre amtlichen Vertheidiger nicht zu widerlegen, noch viel weniger, wie vielfach geschehen, ihre Illegalität zu erweisen suchen. Da ich wohl weiß von welchen Leuten die Urkunde worauf sich jene Beschlüsse berufen, verfertigt worden ist: so zweifle ich keineswegs, daß diese Urkunde, nämlich die Wiener Bundesakte, zu jedem despotischen Gelüste die legalsten Befugnisse enthält. Bis jetzt hat man von jenem Meisterwerk der edlen Junkerschaft wenig Gebrauch gemacht, und sein Inhalt konnte dem Volke gleichgültig sein. Nun es aber ins rechte Tageslicht gestellt wird, dieses Meisterstück, nun die eigentlichen Schönheiten des Werks, die geheimen Springfedern, die verborgenen Ringe, woran jede Kette befestigt werden kann, die Fußangeln, die verdeckten Halseisen, Dornsrauben, kurz nun die ganze künstliche, durchtriebene Arbeit allgemein sichtbar wird: jetzt sieht jeder, daß das deutsche Volk, als es für seine Fürsten Gut und Blut geopfert und den versprochenen Lohn der Dankbarkeit empfangen sollte, aufs heillosste getäuscht worden, daß man ein freches Gaukelspiel mit uns getrieben, daß man, statt der zugelobten Magna Charta der Freiheit, uns nur eine verbrieftete Knechtschaft ausgefertigt hat.

Kraft meiner akademischen Befugniß als Doktor beider Rechte, erkläre ich feierlichst, daß eine solche, von ungetreuen Mandatarien ausgefertigte Urkunde Null und nichtig ist; Kraft meiner Pflicht als Bürger, protestire ich gegen alle Folgerungen, welche die Bundestagsbeschlüsse vom 28ten Juni aus dieser nichtigen Urkunde geschöpft haben; Kraft meiner Nachvollkommenheit als öffentlicher Sprecher, erhebe ich gegen die Verfertiger dieser Urkunde meine Anklage und klage sie an des gemißbrauchten Volksvertrauens, ich klage sie an der beleidigten Volksmajestät, ich klage sie an des Hochverraths am deutschen Volke, ich klage sie an!

Armes Volk der Deutschen! Damals, während Ihr Euch ausruhet von dem Kampfe für Eure Fürsten, und die Brüder begrubet, die in diesem Kampfe gefallen, und Euch einander die treuen Wunden verbandet, und lächelnd Euer Blut noch rinnen saht aus der vollen Brust, die so voll Freude und Vertrauen war, so voll Freude wegen der Rettung der geliebten Fürsten, so voll Vertrauen auf die menschlich heiligen Gefühle der Dankbarkeit: damals, dort unten zu Wien, in den alten Werkstätten der Aristokratie, schmiedete man die Bundesakte!

Sonderbar! Eben der Fürst, der seinem Volke am meisten Dank schuldig war, der deshalb seinem Volke eine repräsentative Verfassung, eine volksthümliche Constitution, wie andere freie Völker sie besitzen, in jener Zeit der Noth versprochen hat, schwarz auf weiß versprochen und mit den bestimmtesten

Worten versprochen hat: dieser Fürst hat jetzt jene anderen deutschen Fürsten, die sich verpflichtet gehalten, ihren Unterthanen eine freie Verfassung zu erhalten, ebenfalls zu Wortbruch und Treulosigkeit zu verführen gewußt, und er stützt sich jetzt auf die Wiener Bundesakte, um die kaum emporgeblühten deutschen Constitutionen zu vernichten, er, welcher, ohne zu erröthen das Wort „Constitution“ nicht einmal aussprechen dürfte!

Ich rede von Sr. Majestät, Friedrich Wilhelm, dritten des Namens, König von Preußen.

Monarchisch gesinnt, wie ich es immer war und auch wohl immer bleibe, widerstrebt es meinen Grundsätzen und Gefühlen, daß ich die Person der Fürsten selber einer allzuharten Rüge unterwürfe. Es liegt vielmehr in meinen Neigungen, sie ob ihrer guten Eigenschaften zu rühmen. Ich rühme daher gern die persönlichen Tugenden des Monarchen, dessen Regierungssystem, oder vielmehr dessen Cabinet, ich eben so unumwunden bespreche. Ich bestätige mit Vergnügen, daß Friedrich Wilhelm III. als Mensch die hohe Verehrung und Liebe verdient, die ihm der größte Theil des preussischen Volkes so reichlich spendet. Er ist gut und tapfer. Er hat sich standhaft im Unglück, und was viel seltener ist, milde im Glück gezeigt. Er ist von feuchtem Herzen, rührend bescheidenem Wesen, bürgerlicher Prunklosigkeit, häuslich guten Sitten, ein zärtlicher Vater, besonders zärtlich für die schöne Jarowa, welcher Zärtlichkeit wir vielleicht die Cholera und ein noch größeres Uebel, womit erst unsere Nachkommen kämpfen werden, schönstens verankten. Außerdem ist der König von Preußen ein sehr religiöser Mann, er hält streng auf Religion, er ist ein guter Christ, er hängt fest am evangelischen Bekenntnisse, er hat selbst eine Liturgie geschrieben, er glaubt an die Symbole.— ach! ich wollte er glaubte an den Jupiter, den Vater der Götter, der den Meineid rächt, und er gäbe uns endlich die versprochene Constitution.

Oder ist das Wort eines Königs nicht so heilig wie ein Eid?

Von allen Tugenden Friedrich Wilhelms rühmt man jedoch am meisten seine Gerechtigkeitsliebe. Man erzählt davon die rührendsten Geschichten. Noch jüngst hat er 11,227 Thaler 13 gute Groschen aus seiner Privatkasse geopfert, um den Rechtsansprüchen eines Ayriger Bürgers zu genügen. Man erzählt, der Sohn des Müllers von Sanssouci habe, aus Geldnoth, die berühmte Windmühle verkaufen wollen, worüber sein Vater mit Friedrich dem Großen prozessirt hat. Der jetzige König ließ aber dem benötigten Mann eine große Geldsumme vorstrecken, damit die berühmte Windmühle in dem alten Zustande stehen bleibe, als ein Denkmal preussischer Gerechtigkeitsliebe. Das ist alles sehr hübsch und löblich — aber wo bleibt die versprochene Constitution, worauf das preussische Volk, nach göttlichem und weltlichem Rechte, die eigenthümlichsten Ansprüche machen kann? So lange der König von

Preußen diese heiligste „Obligatio“ nicht erfüllt, so lange er die wohlverdiente, freie Verfassung seinem Volke vorenthält, kann ich ihn nicht gerecht nennen, und sehe ich die Windmühle von Sanssouci, so denke ich nicht an preussische Gerechtigkeitsliebe, sondern an preussischen Wind.

Ich weiß sehr gut, die literarischen Lohnlakaien behaupten, der König von Preußen habe jene Constitution nur der eigenen Laune halber versprochen, ein Versprechen, welches ganz unabhängig von den Zeitumständen gewesen sei. Die Thoren! ohne Gemüth, wie sie sind, fühlen sie nicht, daß die Menschen, wenn man ihnen vorenthält was man ihnen von rechtswegen schuldig ist, weit weniger beleidigt werden, als wenn man ihnen das versagt, was man ihnen aus bloßer Liebe versprochen hat; denn in solchem Falle wird auch unsere Eitelkeit getränkt, indem wir sehen, daß wir demjenigen, der uns aus freiem Willen etwas versprach, nicht mehr so viel werth sind.

Oder war es wirklich nur eigene Laune, ganz unabhängig von den Zeitumständen, was den König von Preußen einst bewogen hätte, seinem Volke eine freie Constitution zu versprechen? Er hatte also auch nicht einmal damals die Absicht dankbar zu sein? Und er hatte doch so viel Grund dazu; denn nie befand sich ein Fürst in einer kläglicheren Lage, als die worin der König von Preußen nach der Schlacht bei Jena gerathen war, und woraus ihn sein Volk gerettet. Standen ihm damals nicht die Tröstungen der Religion zu Gebote, er mußte verzweifeln ob der Insolenz womit der Kaiser Napoleon ihn behandelte. Aber, wie gesagt, er fand Trost im Christenthum, welches wahrlich die beste Religion ist nach einer verlorenen Schlacht. Ihn stärkte das Beispiel seines Heilandes; auch er konnte damals sagen: „mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ und er vergab seinen Feinden, welche mit viermal hunderttausend Mann ganz Preußen besetzt hielten. Wäre Napoleon damals nicht mit weit wichtigeren Dingen beschäftigt gewesen, als daß er an Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. allzu viel denken konnte, er hätte diesen gewiß gänzlich in Ruhestand gesetzt. Späterhin, als alle Könige von Europa sich gegen den Napoleon zusammenrötheten, und der Mann des Volks in dieser Fürsten-Emeute unterlag und der preussische Esel dem sterbenden Löwen die letzten Fußtritte gab: da bereute er zu spät die Unterlassungssünde. Wenn er in seinem hölzernen Käfig zu St. Helena auf und ab ging und es ihm in den Sinn kam, daß er den Papst kofolirt und vergessen hatte, Preußen zu zertreten: dann knirschte er mit den Zähnen, und wenn ihm dann eine Ratte in den Weg lief, dann zertrat er die arme Ratte.

Napoleon ist jetzt tobt, und liegt, wohlverschlossen in seinem bleiernen Sarg, unter dem Sand von Longwood, auf der Insel Sanct Helena. Rund herum ist Meer. Den braucht Ihr also nicht mehr zu fürchten. Auch die letzten drei Götter, die noch im Himmel übrig geblieben, den Vater, den Sohn und

den heiligen Geist, braucht Ihr nicht zu fürchten; denn Ihr steht gut mit ihrer heiligen Dienerschaft. Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, denn Ihr seid mächtig und weise. Ihr habt Gold und Flinten, und was feil ist könnt Ihr kaufen, und was sterblich ist könnt Ihr tödten. Eurer Weisheit kann man eben so wenig widerstehen. Jeder von Euch ist ein Salomo, und es ist Schade, daß die Königin von Saba, die schöne Frau, nicht mehr lebt; Ihr hättet sie bis aufs Hemd enträthselst. Dann habt Ihr auch eiserne Löpfe, worin Ihr diejenigen einsperren könnt, die Euch etwas zu rathen aufgeben, wovon Ihr nichts wissen wollt, und Ihr könnt sie versiegeln und ins Meer der Vergessenheit versenken; alles wie König Salomo. Gleich diesem versteht Ihr auch die Sprache der Vögel. Ihr wißt alles was im Lande gezwitschert und gequillt wird, und mißfällt Euch der Gesang eines Vogels, so habt Ihr eine große Schere, womit Ihr ihm den Schnabel zurecht schneidet, und, wie ich höre, wollt Ihr Euch eine noch größere Schere anschaffen für die, welche über zwanzig Bogen singen. Dabei habt Ihr die klügsten Vögel in Eurem Dienste, alle Edelfalken, alle Raben, nemlich die schwarzen, alle Pfauen, alle Eulen. Auch lebt noch der alte Simurgh, und er ist Euer Großvezier, und er ist der gescheueste Vogel der Welt. Er will das Reich wieder ganz so herstellen, wie es unter den präadamitischen Sultanen bestanden, und er legt deshalb unermüdet Eier, Tag und Nacht, und in Frankfurt werden sie ausgebrütet. Hut-Hut, der akkreditirte Wiedehopf läuft unterdessen über den märkischen Sand, mit den pfißigsten Depeschen im Schnabel. Ihr braucht Euch nicht zu fürchten.

Nur vor einem möchte ich Euch warnen, nemlich vor dem Moniteur von 1793. Das ist ein Höllenzwang, den Ihr nicht an die Kette legen könnt, und es sind Beschwörungsworte darin, die viel mächtiger sind als Gold und Flinten, Worte womit man die Todten aus den Gräbern ruft und die Lebenden in den Tod schießt, Worte womit man die Zwerge zu Riesen macht und die Riesen zerschmettert, Worte die Eure ganze Macht zerschneiden, wie das Fallbeil einen Königshals.

Ich will Euch die Wahrheit gestehen. Es giebt Leute, die Muth genug besitzen jene Worte auszusprechen, und die sich nicht gefürchtet hätten vor den grauenhaftesten Geistererscheinungen; aber sie wußten eben nicht das rechte Wort im Buche zu finden, und hätten es auch mit ihren dicken Lippen nicht aussprechen können; sie sind keine Herrenmeister. Andere, die, verraut mit der geheimnißvollen Wünschelruthe, das rechte Wort wohl aufzufinden wußten und auch mit zauberkundiger Zunge es auszusprechen vermöchten: diese waren zagen Herzens und fürchteten sich vor den Geistern, die sie beschwörer sollten; — denn ach! wir wissen nicht das Sprüchlein, womit man die Geister wieder zähmt, wenn der Spuk allzu toll wird; wir wissen nicht wie man

die begeisterten Besenstiele wieder in ihre hölzerne Ruhe zurückbannt, wenn sie mit allzu viel rothem Wasser das Haus überschwemmen; wir wissen nicht wie man das Feuer wieder bespricht, wenn es allzu rasend umherleckt; wir fürchteten uns.

Verlaßt Euch aber nicht auf Ohnmacht und Furcht von unserer Seite. Der verhüllte Mann der Zeit, der eben so kühnen Herzens wie kundiger Zunge ist, und der das große Beschwörungswort weiß und es auch auszusprechen vermag, er steht vielleicht schon in Eurer Nähe. Vielleicht ist er in knechtischer Livree oder gar in Harlekinstracht verummumt, und Ihr ahnet nicht, daß es Euer Verderber ist, welcher Euch unterthänig die Stiefel auszieht oder durch seine Schnurren Euer Zwergsfell erschütteret. Graut Euch nicht manchmal, wenn Euch die servilen Gestalten mit fast ironischer Demuth umwedeln, und Euch plötzlich in den Sinn kommt: das ist vielleicht eine List, dieser Glende, der sich so blödsinnig absolutistisch, so viehisch gehorsam begehret, der ist vielleicht ein geheimer Brutus? Habt Ihr nicht Nachts zuweilen Träume, die Euch vor den kleinsten, windigsten Würmern warnen, die Ihr des Tags zufällig kriechen gesehen? Aengstigt Euch nicht! Ich scherze nur, Ihr seid ganz sicher. Unsere dummen Teufel von Servilen verstellen sich durchaus nicht. Sogar der Jarke ist nicht gefährlich. Seid auch außer Sorge in Betreff der kleinen Narren, die Euch zuweilen mit bedenkliehen Späßen ungaufeln. Der große Narr schützt Euch vor den kleinen. Der große Narr ist ein sehr großer Narr, riesengroß, und er nennt sich deutsches Volk.

O, das ist ein sehr großer Narr! Seine buntscheckige Jacke besteht aus sechsunddreißig Flickern. An seiner Kappe hängen, statt der Schellen, lauter zentnerschwere Kirchenglocken, und in der Hand trägt er eine ungeheure Pritsche von Eisen. Seine Brust aber ist voll Schmerzen. Nur will er an diese Schmerzen nicht denken, und er reißt deshalb um so lustigere Poffen, und er lacht manchmal um nicht zu weinen. Treten ihm seine Schmerzen allzu brennend in den Sinn, dann schüttelt er wie toll den Kopf, und betäubt sich selber mit dem christlich frommen Glockengeläute seiner Kappe. Kommt ein guter Freund zu ihm, der theilnehmend über seine Schmerzen mit ihm reden will, oder gar ihm ein Hausmittelchen dagegen anrät: dann wird er rein wüthend und schlägt nach ihm mit der eisernen Pritsche. Er ist überhaupt wüthend gegen jeden, der es gut mit ihm meint. Er ist der schlimmste Feind seiner Freunde und der beste Freund seiner Feinde. O! der große Narr wird Euch immer treu und unterwürfig bleiben, mit seinen Riesenspäßen wird er immer Eure Junkerlein ergötzen, er wird täglich zu ihrem Vergnügen seine alten Kunststücke machen, und unzählige Lasten auf der Nase balanziren, und viele hunderttausend Soldaten auf seinem Bauche herumtrampeln lassen.

Aber habt Ihr gar keine Furcht, daß dem Narren mal all die Lasten zu schwer werden, und daß er Eure Soldaten von sich abschüttelt und Euch selber, aus Ueberspäß, mit dem kleinen Finger den Kopf eindrückt, so daß Euer Hirn bis an die Sterne spritzt?

Fürchtet Euch nicht, ich scherze nur. Der große Narr bleibt Euch unterthänigst gehorsam, und wollen Euch die kleinen Narren ein Leid zufügen, der große schlägt sie todt.

Geschrieben, zu Paris, den 18. October 1832.

Heinrich Heine.